

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **24 (1942)**

Heft 38

PDF erstellt am: **16.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine

Verlag: Omoifondes 'Schweizer Frauenblatt', Winterthur

Abonnements-Adressen: Haupt-Post- u. G. -Stempelstelle 64, Winterthur 2, Telefon 7 20 75, Postfach-Ronto VIII 19433

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30
Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.-
Einzelnummern kosten 20 Rappen / Vierteljährlich auch in sämtlichen Buchhandlungen /
Abonnements-Eingehänge auf Postfächer-Ronto VIII b 58 Winterthur

Infektionspreis: Die einpaltige Wärmehülle für 30 Rappen, für das Ausland /
Reklamen: Schweiz 40 R., Ausland 75 R.,
Schiffrege für 60 R., keine Bestimmung für Placierungsvorchriften der Inserate /
Inseratenschluss Montag 12 Uhr

Nachrichten

der Woche

Inland

Kriegsmittelfakt: Zusammen mit der Lebensmittelkarte pro Oktober erschien eine neue Textillkarte zur Ausgabe, von der 24 ganze und 32 halbe Coupons mit den Buchstaben A—E, H, K und L ab 1. Oktober 1942 in Kraft gesetzt werden mit Gültigkeit bis zum 31. Dezember 1943. — Die Lebensmittelkarte enthält eine Requisition von 1000 Punkten, eine um 50 Gramm höhere Fett-Zuteilung, eine einmalige Sonderzuteilung von 250 Gramm Honig (blinder Coupon M/A/K). Kein Treuhand mehr.

Zur Bekämpfung der Notstandsaktion für Winterbeihilfe hat das eidg. Kriegsausschussamt zusammen mit der Section für Kriegswirtschaft und Industrie- und Arbeitsamt eine Notstandsaktion für den kommenden Winter vorbereitet.

In Neuenburg fand der 20. Auslandschweizerkongress der Neuen Helvetischen Gesellschaft statt.

Der am letzten Wochenende in der deutschen Schweiz durchgeführte Besuchsbesuch zu Gunsten des Roten Kreuzes hat ein gutes materielles Ergebnis gezeigt. (Zahlen folgen später.)

Ausland

U. S. A.: Zwischen den Vereinigten Staaten und Rußland ist ein Übereinkommen betreffend die militärische Zusammenarbeit abgeschlossen worden. — Ecuador hat den U. S. A. Stützpunkte auf seinem Territorium einräumt.

Wendel Willie ist von Ankara kommend in Lethringen eingetroffen, um sich nach Moskau zu begeben. Er hat sich auch in Beirut, Jerusalem und Bagdad aufgehalten.

Die Vereinigten Staaten und Kanada berechnen dieses Jahr Rekordexporte.

England: Ministerpräsident Churchill hat im Unterhaus eine Erklärung über das Indienproblem abgegeben, der eine ausgedehnte Debatte folgte. Churchill gab auch eine Erklärung über die neuen Operationen der britischen Truppen auf Madagaskar.

Die ersten drei Kriegstage haben England rund 12 Milliarden Pfund Sterling gekostet.

Frankreich: Von offizieller Seite sind nähere Angaben über die Aushandlungen gemacht worden. — Führende französische Geistliche haben sich in Vorkommnissen und Streitigkeiten gegen die Deportationen gegenüber dem französischen Staatssekretär Bull hat sofort dagegen Stellung genommen.

Durch ein Gesetz über den Arbeitseinsatz ist für alle Männer zwischen 18—50 und für alle weiblichen Personen zwischen 21—35 Jahren die Arbeitsdienstpflicht eingeführt worden. Sie kann auch auf Ausländer ausgedehnt werden.

Nach einer Mitteilung aus Oslo ist die Zahl derer, die sich weigern, bei den großen Beschäftigungsarbeiten zu arbeiten, ständig im Steigen begriffen.

Nach einer Erklärung des ehemaligen luxemburgischen Ministerpräsidenten in London soll in Luxemburg als Protest gegen die Vorkommnisse der Enterteilung des Landes ins Deutsche Reich der Generalstreik ausgeschrieben sein.

Wir lesen heute:

Das Lob der Pfarrfrau
Personalkonferenz des Schweizer Verband Volksdienst
Die große Wäsche vor 50 Jahren
Was muß die Frau vom Bürger wissen?

In Indien hat sich die Lage noch immer nicht völlig beruhigt.

Reiseausflüge

Ostfront: Die Schlacht um Stalingrad dauert mit ununterbrochener Schärfe fort. In den letzten Tagen haben die deutschen Streitkräfte unter Einsatz aller zur Verfügung stehenden Mittel versucht, die Entsehung herbeizuführen. Bis jetzt haben sie sich vor allem im Südwesten der Stadt am meisten abgemüht und stehen 3. T. im inneren Verteidigungsring. Auch im Westteil ist der deutsche Druck fast, während russische Gegenangriffe im Nordwesten zur Wiedereroberung von Gelände und Stützpunkten geführt haben. Deutsche Verbände haben den Tertiär überschritten. Sehr heftig sind die Kämpfe bei Moskau. Die Russen haben teilweise erfolgreiche Gegenangriffe durchgeführt und den deutschen Vormarsch zeitweise zum Stillstand gebracht.

Der russische Angriff an der Zentralfront dauert weiter an. Bei Boronoh haben die Russen einen weiteren Übergriff über den Don erzwungen. Doch unternehmen die Deutschen keine Gegenangriffe. Auch im Gebiet von Niemen halten die baltischen Ränge an. An der Donaufront sind die Russen überaus erfolgreich vorwärts geschritten und haben laut ihren Meldungen die erste deutsche Linie durchbrochen. Am erfolgreichsten sind sie am Wolchow.

Russische Flugzeuge haben wiederum Danaberg, Berlin, Königsberg und Agram angegriffen, bezugnehmend auf die Luft und besonders heftig das Deutsche Reich. — Die Russen haben erfolgreiche U-Boot-Operationen in der Ostsee erzwungen gegen deutsche Schiffe. Nordafrika und Mittelmeer: Britische Truppen haben eine Landungsoperation gegen Tobruk vorgenommen und dort Verstärkungen angetarbt.

Nach italienischen Meldungen soll der Angriff erfolgreich abgeschlossen worden sein. — Amerikanische Flugzeuge haben Stützpunkte auf Areta bombardiert. Britische Truppen haben in fast ununterbrochenen Kämpfen die Belagerung von Madaga-Bat beendet.

Wien: Die englischen Flugangriffe haben sich vor allem gegen Düsseldorf, Bremen und Wilhelmshafen, sowie gegen Nordfrankreich gerichtet. Die deutsche Flugzeugtätigkeit über England war nur geringfügig.

Bei Übergriffen haben kleinere britische Verbände eine Landungsoperation durchgeführt. Deutscherseits wird die Vernichtung der Patrouille gemeldet.

Am besten Frankreich sollen die deutschen Besatzungstruppen eine weitere innere Verteidigungslinie bauen.

Georgien: Ein deutscher Gesandter wurde im Grenzgebiet verhaftet. Die Engländer melden Erfolge.

Die Alliierten behaupten Verluste vor der Inseln Küste, wo die deutsche U-Boot-Tätigkeit zugenommen hat.

Russland und Ostasien: Die anfänglich erfolgreiche Offensive der Japaner auf Neu-Guinea Richtung Port Moresby ist zum Stillstand gekommen. Die Japaner versuchen immer wieder, auf den Salamawin Inseln Truppen zu landen, bisher ohne nennenswerten Erfolg.

Die chinesische Offensive hat nun auch Richtung Tientsin, Beijing und den Golf von Tschifu eingeschlagen und die Japaner wurden zur Räumung von Tientsin gezwungen. Die Japaner werden immer wieder, auf den Salamawin Inseln Truppen zu landen, bisher ohne nennenswerten Erfolg.

Zum eidgenössischen Dank-, Buß- und Betttag 1942

von
Ulrika Kägi

Vor einigen Wochen war's, da raufeten wir den kleinen Bergschäpe mitten im Lammensaal. Wir saßen da und kauten in das rasche Wasser. Wir einmal bestimmen unsere Gespräche, und still folgten wir die Bewegung des Wässchens. Wie lange wir wohl so dagehien? Wie weit wohl über Gedanken gingen? — Ich weiß nur, daß die meinten mit dem Wasser hinunterpurgelten ins Tal. Dort beruhigten sie sich und stofften mit hinein in den Inn. Langsam wurden sie weiergetragen, über unsere Grenzen hinaus. Sie folgten dem breiten Strom in die Länder, in denen der Krieg tobt. Mit Blut gemengt, mit Weihen aufgefüllt. ... Mein! Halt! — „Herr, Gott, hilf ihnen und uns!“ — Wer hatte das nun ausgesprochen? Woher kam's, dieses Gebet? „Herr, Gott, hilf ihnen und uns!“ Wir schaueten uns ins Gesicht und lobes weis: Es ist unser Gebet, das Gebet unserer Zeit und unseres Volkes. — Aus der Stille des Waldes, aus der Ruhe des Wassers kam es über uns und kamen wir ganz hinein in dieses Bitten um seine Hilfe.

Wir feiern am Sonntag
Betttag

Beten möchten wir; bitten und danken. Aber können wir das? Können wir's am Sonntag? Und können wir's in der Alltagsarbeit? Ist's nicht, als ob uns irgendwas störte und ablenkte? — Das Wissen um Not, die Angst vor dem Winter, die Berichte von dem großen Zöten in der Welt — können wir da noch beten? Das heißt: Können wir da noch stille sein? Denn Beten heißt vor allem still sein und stille werden.

Sind wir uns dessen bewußt, daß Beten ein Aeden mit Gott ist? Daß wir Menschen bar, den Götzen treten und bei ihm Gehör finden dürfen? — In diesem außergewöhnlichen und fast unbegreiflichen Aeden brauchen wir aber vor allem Ruhe. In der Stille müssen wir uns vorbereiten, und in Ruhe überdenken, was wir vor Gott tragen.

Aber hat die Mutter und hat die berufstätige Frau heute noch Zeit zu solcher innerer Sammlung? Kann sie alle Sorgen und drängenden Pflichten zum Schweigen bringen? Findet sie inmitten der aufregenden Arbeit die nötige Ruhe? — Fragen wir Dich, Mutter: Dich, Sekretärin; Dich, Verkäuferin; Dich, Lehrerin, direkt mit einem Worte der Bibel: Willst Du Deine Seele zugrundegehen oder willst Du sie retten? — Man sagt, Beten sei das Aemholen der Seele. Wäffst Du sie erlösten, nur weil Du nicht ruhig bist auftrittst, fünf Minuten werden nicht lang? Es ist doch Sache des Willens, ob wir uns sammeln und beten; es ist eine übergrige Gabe — und nicht etwa eine saure Pflicht! Wir dürfen beten!

Beten heißt stille sein — und hören. Wir glauben vielleicht immer, wir Gebet reden zu müssen, und darum konnten wir oft nicht beten — wir fanden nicht die rechten Worte. Gehör: Beten ist ein Aeden mit Gott, aber soll dabei wirklich nur immer der Mensch reden? Hat nicht Gott uns vielleicht auch etwas zu sagen? Will er uns nicht gerade im Gebet seinen Willen kundtun? Diesen Willen, dem wir so oft ausweichen?

Bettagslied

Nach einer altniederländischen Volksmelodie

Wir treten zum Beten vor dich unsern Herren,
verirret, verwirret, von Schulden beehwert,
Weil sollten wir ehren, zu Dir uns beehren.
Volk Gottes noch zu heißen, wir sind es nicht wert.

Dem Volke die Götze zieh weg von den Bildern,
und führe zum Werke die Kraft und den Mut.
Zum Guten uns schicken, die Schwachen erquickten,
sind Gaten, die dein heiliger Geist in uns tut.

Dein Treue erneue den Geist und die Sinnern,
dein Gnade fähr grade zum Licht uns hinan!
Der Feind weicht von hinnen, den Sieg wir gewinnen
und prüfen, was du Großes an uns hast getan.

Rudolf Burckhardt.

Es ist ja nicht immer angenehm, zu hören,
Es braucht Mut, einzusehen, daß Gottes Wille
oft nicht unser Wille war und ist.

Diese Einsicht will uns der

Büßtag

vom nächsten Sonntag neu geben: Nehmen wir
uns doch die Zeit und suchen wir die Ruhe,
um wieder einmal in die Tiefe unseres Ichs
zu schauen und uns selber zu erkennen — soweit
wir dazu die Möglichkeit haben!

Wie können wir eine Besserung der Verhältnisse, wie können wir den Frieden der Welt und die Gerechtigkeit unter den Völkern erwarten, wenn in unserm eigenen Leben Unruhe, Unfrieden und Unordnung herrschen? — Was erhoffen wir von den Andern, während wir selber verfallen? Die Schäden am Schwelgereben, wer kann sie heilen? Die Andern? Nein! Du und ich! Wir sind alle dazu berufen, — nicht mit Schimpfen und Nattern, sondern mit stiller, treuer Arbeit an uns selber, dafür zu sorgen, daß etwas besser wird in unserm Land und Volk. „Was sagst du zum Krieg?“, fragte mich neulich eine Freundin. „... Das er mich lehrt, meine eigenen Fehler zu bekämpfen!“, war meine Antwort. Denn jetzt ist Prüfungszeit. Wir haben es nun doch hoffentlich erkannt, daß eine Besserung in der Welt nur bei uns, ja in uns, in jedem Einzelnen, und nicht bei den Andern, den sogenannten Großen beginnen kann. Wenn auch einmal vor, wie viel und wie häufiges gegeben würde, wenn nur hundert Franken innerlich feil, fast im Stillen, groß im Denken und still im Leiden wirkten. Und wenn's tau-

Alle Dinge verflünden uns, wie gleichgültig
die äußeren Verhältnisse sind. Es kommt
nur auf den Menschen an.

Emerson.

Im Garten

Es ist stille in dem Garteland
Und still, wie in dem Gotteshaus,
Wie's Gind, nunm's Inleubus zur Wand
Und lies mer e paar Blüme drin.

Seis Windi rufst im Mofelstreich,
Seis Stiff wandert ins Gras
Und d'Blume glänzt mit marmem Stuch
Und d'Blume, wie dur farbigs Glas.

Mit ihrem gäle Seilgefäsi,
Stakt d'Sonne-Blume, ischtant und frumm,
Und fantt de Gese, ganz nüd vor,
Ich bin darat, es Sunnig, drum.

Es Bläsi schlanet schmal und wüß
s'ich wäselndt Wuchstabsättel dur,
Los, schüneres nüd in em Chis?
Su lüchtem Fruch e lüch Chis?

I Braut und stillen Farbeglans
Wüschigst Flor und Alter hat,
Gut schmücket sie sich nüd zum Tanz,
Sud fländt i rüschigem Ornat

Dann hät, — bu abust es säßer, Chind, —
Gut wandert dur mit Garteland
De lieb Gott, und die Stümbe sind
Drum volter Schönheit, bis zum Wand.

M. W. B.

Kleines Geschick

Erzählung von Ulrika Kägi.

Kannu wäffte den Kopf in das Rissen. Immer drang diese Stimme an ihr Ohr, die plötzlich weiche Weidigkeit verloren: „Das ist meine Frau. Und das ist Kanna, von der ich ja schon erzählt habe.“ Was mochte er seiner Frau von ihr erzählt haben? Ach, Gutes konnte es wohl kaum sein.

Als sie sich am Morgen mühsam, mit schmerznen Gliedern erhob, hatte sie die verdammte Lieber, und ihr Kopf schmerzte.

Frau Ciel wäffte niemals etwas auf die lange Frau zu schreien. Am nächsten Tage, gleich dem Gehen, machte sie sich auf den Weg, und die Unwissenheit des zweiten Patienten in Kanna's Krankenzimmer hörte sie kaum: sie gab sich nicht einmal Mühe, ihre Stimme zu dämpfen, als sie nach huter Beschäftigung sofort erklärte: „Ich komme neu von Kanna.“

Kanna lächelte sie verlegen an, aber es war ein etwas schiefes Lächeln, und seine braunbraune Haut wurde noch um einen Schen grauer. „Nun“, sagte er, „das war eine dumme Sache.“

„Warum haben Sie Kanna nie gefragt, daß Sie verheiratet sind?“ Frau Ciel's Ton klang streng, und in ihren Augen war ein Ausdruck, der dem stillen Kanna's mühsam erzwungene, lächelnde Zurückheit vollends verlor. „Ach... es fand sich keine Gelegenheit.“

„Kanna Ciel schmeibet empört durch die Nase. „Keine Gelegenheit! Sie dürften wahrhaftig Ge-

legenheit genug gehabt haben! Seit wann sind Sie verheiratet?“

„Seit acht Jahren.“

„Wo haben Sie etwa auch noch Kinder?“

„Nein, nein.“ entgegnete er sichtlich erleichtert. „Ich liebe gar nicht mit meiner Frau. Sie wohnt in dem Seental, wo ich her bin. Ich habe dann hier Arbeit gefunden... es war kein Grund da, daß sie mitkam. Es war so häßlich, das Kanna zu erzählen. Am Anfang hatte ich keine Veranlassung, und dann war es zu spät.“

Frau Ciel hörte ein brennendes Verlangen, ihm ins Gesicht zu schauen. Aber sie bewahrte ihre strenge Fäße Kanna und erklärte ruhig: „Aber Frau leben.“

„Aber Frau leben.“ Versteht, warum haben Sie sie geheiratet? Nach Kanna's Erzählung scheint sie viel älter zu sein als Sie.“

„Wie man so heiratet, wenn man jung ist.“

„Ist es mit einem Mädelchen. Aber auf Ihren empörenden Blick hin fuhr er rasch fort: „Meine Mutter hatte mich auf ihrem Sterbebett darum gebeten.“

„Ist das wahr, oder flunkern Sie mir etwas vor?“

„Das ist wahr.“ entgegnete er mit treuerbersten Augen doch in gläubiger Innigkeit. „Nun das ist jetzt allseitig. Ich wollte etwas anderes saen. Wenn Sie nicht mit Ihrer Frau leben, können Sie sich eben so scheiden lassen. Kanna ist kein Mädchen, mit dem man spielen kann. Das ist ein festes Mädchen, ein ganz besonderes Mädchen. Ein Mann, der die bestimmt, kann Gott auf den Knien dafür danken. Verstanden?“

„Ja“ sagte er, und diesmal lachte er sie wie-

der mit seinen blühenden Zähnen an. „Ich weiß wohl, die Kanna ist ein feines Mädchen.“

„Da wären wir uns also in einem Punkte einig.“ meinte Frau Ciel lächelnd. „Aho, wie ist das; wollen Sie sich scheiden lassen?“

„Ja.“

„Gut.“ Einen kurzen Augenblick empfand Frau Ciel ein Gefühl der Beklammung, daß sie sich in Dinge einmischte, von denen ein Dritter vielleicht besser keine Finger ließe... aber sie ließ Kanna's tröstliches Gesicht vor sich und schickte, wenn sich die Sache so einfach und reibungslos ins Lot bringen ließ... warum sollte sie dann nicht das Ahrige dazu setzen haben, um das betrübte Mädchen glücklich zu machen? „Ich kann mich darauf verlassen.“

„Ja“ sagte er kräftig und lächelte dann gedroben hinzu: „Wenn meine Frau sich darauf einläßt, natürlich.“

„Natürlich.“ Schlimmenfalls werde ich auch mitbeten“, sagte sie nachdrücklich, aber Kanna wehete lebhaft ab: „Ne, sie wird Ihnen wollen.“

„Ich bin sicher, sie wird keine Schwermüden machen.“

„Dann werde ich das also der Kanna berichten. Sie kann wiederkommen, oder warten Sie, besser, sie fährt mit Ihnen, da sie wohl kaum Wert darauf legen wird, wieder mit... Ihrer Frau hier ankommen zu treffen.“

„Mein nein, sie kann gut kommen. Meine Frau ist schon wieder zu Hause.“ Er ist heute mit dem ersten Aufbruch fort.“

„Es ist besser. Sie fährten sich erst“, sagte Frau Ciel und warf einen trauernden Blick auf den blauen Mann im andern Bett, aus dessen regungslos Gesicht unwirksam die neugierig

sendt wären? Wie viele Familien könnten geteilt, wieviel Not gelindert werden! Was dich kommt's an, und von mir hängt's ab! Spüren wir die Verantwortung?

So wollen wir am Samstag 1942 Einkehr halten bei uns selber und wollen jedes an seinem Platz den Anfang machen zu folgendem Dienst an unserm Volke. Unser Heiliger Jesus Christus zeigt uns im Gleichnis vom Verlorenen Sohn, wo auch unsere und unseres Volkes Rettung liegt: „Ging in's Jagd“. Der Mensch erkannte sich selbst und seine Fehler, und er bekennt die Schwäche vor Gott — und danach bekehrt er, durch treues Dienen seine Schuld wieder gut zu machen. Er beugt seinen Willen unter den Willen Gottes — und wird gerettet!

Noch ist uns eine Frist gegeben zur Umkehr. Noch dürfen wir im Frieden leben. Noch haben wir unser Brot und unser Dach. Wer nicht so dafür nicht danken? Wen drängt es nicht, am Sonntag

Danktag

zu feiern? Für Frieden und Brot, für Freiheit und Leben, für Schutz und Schonung, auch für die Zeit der Prüfung danken wir. Jetzt erst können wir danken, dass diese Güter nicht selbstverständlich und vor allem nicht verdient sind. Gnade ist alles!

Unser Dank darf aber nicht ein leeres Plappern sein — in dieser Hinsicht wurde schon zu viel „gedankt“. Unser Dank ist eine Tat! Eine Tat der Liebe, eine Tat der Hilfe. Denn dies ist wohl allein der Sinn der Verkömmerung, dass wir helfen! Und darum ist's eine doppelte Gnade: Uns ist gegeben — und wir dürfen helfen!

Danken heißt Helfen. Aber wenn wir nicht helfen können? Wenn unsere Mittel zu knapp, unsere Vorräte zu klein, unsere Gesundheit zu schwach und unsere eigene Not schon zu groß sind?

Ein es können wir immer tun: Danken heißt ja auch Denken; an die Andern denken, für sie denken, für sie bitten. „Gott, Gott, hilf ihnen und uns!“ In die Stille gehen und beten, für unser Land, für unser Volk — aber auch für die Welt, das können wir alle. Und aus solcher Stille und aus solcher Bitte wiederum fließt die Kraft zum Helfen. So werden wir stark! Und so halten wir durch!

„Du Gott allein sei stille, meine Seele; nur von ihm kommt mir die Hilfe!“ „Gott, hilf ihnen und uns!“

Das Lob der Pfarrfrau*

Für den Pfarrer selber, seine Verkündigung und Tätigkeit, ist für seine Stellung ist eines von großer Bedeutung: Das ist die Pfarrfrau. Sie gehört zwar nicht zum amtlichen und obligatorischen Inventar des Pfarrhauses. Es hat auch schon manchen freiwilligen und unentgeltlichen Zugewandten gegeben, die tüchtige, sehr tüchtige Pfarrerinnen waren. Aber wohl dem Pfarrer und der Gemeinde, denen auch eine tüchtige „Pfarrfrau“ zuteil geworden ist, so eine wie die, von der der Pfarrer einer schweren Gemeinde schreibt:

„Sein betende einjäger, aber auch hinreichend treuer Dienermeister ist seine liebe Frau.“ Oder die, von der der Nachfolger ihres frühverstorbenen Mannes sagt: „Sie blieb mit im Pfarrhaus und war der geistliche, fast argenteus Mittelstuck der Gemeinde in dieser Zeit.“ In manchen Fällen“, schreibt einer, „kommt die Pfarrfrau den Gemeindegliedern viel näher als der Pfarrer selbst, vor dem man oft nicht Rede frei hat.“ Ein anderer: „Es gibt aber auch bessere Arbeiter, die von der Pfarrfrau noch fast besser und erfolgreicher ausgeführt werden können.“ Für die Unterweisung kam ich oft aus dem Dienst heim“, schreibt ein Feldprediger, „und wenn das nicht möglich war, erzielte meine Frau den Unterricht, nachdem ich den Stoff vorher mit ihr verhandelt hatte.“ Wenn man sich die Pfarrerinnen zur Frau Pfarrer stellen und diese zu ihnen sagen wie hina, „Die Gemeinde hat ich schon“, führt ein anderer aus, „zu verstehen, dass das Pfarrhaus nicht durch seine Fehlerlosigkeit ein Muster sein kann, sondern durch die Bewusstheit, sich die Fehler vor Augen zu setzen. Meine Andern erklären mir immer wieder, es sei nicht leicht, Kind eines Pfarrers zu sein, und ich glaube es ihnen. Es braucht namentlich für eine Mutter viel Weisheit, von allen Rücksichten auf Komposition sich frei zu halten und vor den Andern mit Bescheidenheit und unerschütterlicher Geduld zu stehen.“ Meine Andern erklären mir Kinder das sehr oft. Ueber die Pflichten einer Haus-

* Aus: A. v. Grether: Die heimliche Landeskirche im Lichte des Evangeliums.

Personalkonferenz des Schweizer Verband Volksdienst

Birginstad, 13. Sept. 1942

Bei herrlichem Wetter hielt der Volksdienst seine jährliche Personalkonferenz vom 9.—13. September in dem gepflegten, in Blumenflut prunkender, der Vernehmlich, dasu Vorstandsmitglieder und geladene Gäste bei der Konferenz und Spazierwege. Es ist ein frohes Bild, und zwischen die vielen jungen Frauen mischen sich ab und zu folgende Uniformen. Denn wo wäre in heutiger Zeit nicht auch Militär anwesend? Und wenn der Volksdienst und das Soldatenwohl tagen, so versäumen Vertreter der Armee und Industrie nicht gerne, diesen treuen Mitarbeiterinnen den Dank der Soldaten für die gutgeführten Kantinen und Soldatenstuben auszusprechen. War im letzten Krieg die Gründung der Soldatenstuben eine Neuerung und eine Entfremdung von neuen Möglichkeiten, so erleben auch diese wichtigen Vertrauensstellungen der Volksdienst bei Armee und Industrie. An anderer Stelle wird über die zahlenmäßige Entwicklung des S. V. referiert werden — mindestens ebenso wichtig scheint es mir, unsern Vorgesetzten einen Begriff von der Atmosphäre einer solchen Tagung zu geben.

Dass die verdiente Gründerin und jetzige Präsidin des Verbandes, Frau Dr. h. c. E. Zühlke, ein geniales Talent der Organisation besitzt, das wissen alle, die mit ihrem Vize in Verbindung kommen und die Zweckmäßigkeit ihrer Betriebe bewundern können. Wenn aber die Teilnahme an einer solchen Konferenz zuteil wird, der erlebt, dass sie eine geborene Führerin ist. Die ganze Tagung fließt im Zeichen der Teilnahme der Teilnehmerinnen an der Erfüllung und ganz besonders des persönlichen Zusammenlebens geht.

Die Vorträge befanden ein hohes Niveau, denn das Programm weist an Referenten Namen, und an Referenten Gebiete auf, die eine große Aufnahmefähigkeit voraussetzen. Die Landesversorgung mit Brot, durch Dr. Jaeger, Die Finanzlage der Schweiz, durch Dr. Kull, Die soziale Lage, durch Nationalrat Hg. Die Psychologie des Einzelnen und der Masse, durch Dr. med. Vögl, Die Schweiz in der Nachkriegszeit, durch Dr. Zippel — das sind alle Themen, die wohl heute viele Menschen bewegen, aber doch auch ein schon vorhandenes Verständnis voraussetzen können, um den Ausführungen wirklich etwas gebend zu können. Die Vorträge von Herrn und Frau Dr. Zühlke über die Gegenwartsaufgaben und Personalprobleme des Verbandes, in Kriegszeiten, wuchsen aus der Arbeit des Verbandes selber heraus, und Dr. Mar Dettli vermittelte keine Erkenntnisse für die Volksernährung.

Wenn man bedenkt, wie viele der anwesenden Leiter und Leiterinnen das ganze Jahr oft in abgelegenen Arbeitsstätten, unter oft nicht leichtesten Bedingungen auf ihrem Posten stehen, so kann man erweisen, wie dankbar sie sind für

die vielen Anregungen und den ganzen „Stil“ dieser Tage. Die Tagesarbeit wird jeden Morgen mit einem sorgfältig ausgewählten Lösungswort und einem Lied begonnen, und über Referate, Diskussionen und Vorträge liegt immer ein tiefer Ernst, wie er nur einer Gemeinschaft zu eigen sein kann, die in jedem Einzelnen eine Mitarbeiterin, ein selbstbewusstes Glied am Ganzen, eine reifliche Einstellung in das Ganze und das Bewusstsein des hohen sittlichen Wollens dieses Ganzen voraussetzen kann, wie dies im S. V. in hohem Maße der Fall ist. Dem Aufgehenden fällt vor allem die Atmosphäre des Vertrauens, des Verbundenheits der geistlichen, freundschaftlichen Beziehungen, und der absoluten Natürlichkeit der Beziehungen zwischen Leitung und Personal auf.

Man wird nicht sehr geneigt sein, wenn man die großen Erfolge des S. V., die Kontinuität im Personal und das reibungslose Funktionieren nach außen daraus zurückzuführen, dass die Persönlichkeit in hohem Maße das heißt, was Erziehung und Wissenschaft uns kann vermitteln, höchstens erreichen können, wenn wir es nicht von Natur aus haben: das psychologische Verständnis für diejenigen, die mit uns arbeiten müssen. In dieser Psychologie des Einzelnen, so wie des Personals, der Mitarbeiter und der Auftraggeber als Ganzes, liegt, verbunden mit ihrer großen natürlichen Herzengüte, das große Geheimnis von Frau Dr. Zühlkes Führerschaft. Personaltage auf dem Birginstad vermitteln dem aufstrebenden Geist nicht nur wertvolle Einblicke in die tatsächliche Arbeit und Organisation des Verbandes, sondern sie offenbaren ihm vor allem die geistige Haltung der Volksdienst und die Soldatenstuben zu einem so wichtigen Faktor im Volkseben werden konnten, dass heute bei verschiedenen Referenten betont worden ist, wie die Aufgabe und Mitarbeiterunterstützung jeder Einzelnen werden könne in einer Zeit, da vielleicht innerpolitische und wirtschaftliche Spannungen unserer Warten.

Dieser Geist, der sich in der strengen, und oft anstrengenden Arbeit der Vorträge in erster Reihe dokumentierte, zeigte sich auch in der geistlichen und frischen Art im persönlichen Verkehr, zeigte sich aber vor allem in der ungebundenen und geistreichen Fröhlichkeit des geselligen Abends. Dieser Geist, der sich in der strengen, und oft anstrengenden Arbeit der Vorträge in erster Reihe dokumentierte, zeigte sich auch in der geistlichen und frischen Art im persönlichen Verkehr, zeigte sich aber vor allem in der ungebundenen und geistreichen Fröhlichkeit des geselligen Abends. Dieser Geist, der sich in der strengen, und oft anstrengenden Arbeit der Vorträge in erster Reihe dokumentierte, zeigte sich auch in der geistlichen und frischen Art im persönlichen Verkehr, zeigte sich aber vor allem in der ungebundenen und geistreichen Fröhlichkeit des geselligen Abends.

„Wäre“, war damit das Beste Prinzip des S. V. tuz und bindig umzusetzen: an jeden Tag den geeigneten Menschen helfen, ihm dort Vertrauen entgegenbringen und ihn demütig und selbstständig arbeiten lassen, so erhält man gute Mitarbeiter.

Wie die Tagung durch die Ansprache von Pfarrer Karl Zimmermann auf religiöser Grundlage eröffnet wurde, so schloß sie ab die hohe Ethik des Vortrages von Professor Lorenz über: „Unsere soziale Pflicht“ den schönen Ausklang. Er wies auf die soziale Verpflichtung jedes Einzelnen, nicht nur in sichtbarer sozialer Arbeit hin, sondern in der treuen Erfüllung kleiner und kleiner Pflichten, innerhalb der Familie, der Arbeitsgemeinschaft und überall da, wo Wirksamkeit haben, die egoistischen Neigungen des Mensch zu bekämpfen, um unsere Kräfte in den Dienst des Besseren und des Guten zu stellen. Eine Lösung der sozialen Frage kann es niemals geben, aber an ihrer Lösung wird gearbeitet werden, solange es Menschen gibt. Er griff zurück auf das Lösungswort des Tages, das wir in der heutigen Nummer als Spruch verwendet haben. Darauf folgte die Diplomüberreichung an eine Anzahl 10- und 20jähriger Mitarbeiterinnen, und der Schauspiel des Verbandes, dem das Glück zuteil wird, sagen zu hören, daß ihm in den 10 Jahren ein gutes Gesicht und seine große Bewusstheit geistlichen Unfalls erpart habe. Ein Abschiedswort des Vizepräsidenten, Dr. Kull, ein warmer Dank von vielen einiger Anwesenden, das lebendige Zeugnis: „So nimme denn meine Hände“ — und die Konferenz ist zu Ende.

Was aber nicht zu Ende gehen wird und kann, das ist das, was sich „der Geist“ von Birginstad nennt, und der mit wieder in einer großen Schär arbeitsethisch, aufstrebend, pflichttreuer Frauen im ganzen Land herum in diesem immer schwieriger werden Zeiten wirken wird, lebend und wachsam, aus dem Wissen heraus, daß der Mensch nicht leidet vom Brot allein.

El. St.

Anleiterkurs für Hauspersonal

in hauswirtschaftlichen Großbetrieben.

Es hat sich immer wieder gezeigt, daß die hauswirtschaftlichen Großbetriebe, wie sie der Schweizer Verband Volksdienst seit über 20 Jahren, bieten, nicht nur allen diesen ein gutes Auskommen als Haus- und Küchenangestellte bieten.

Unterleitet verlannt die Arbeitsorganisation dieser Betriebe auf anerkannte Kräfte, die nicht nur arbeitswillig, sondern auch bereit sind, die besondere Aufgabe an sich zu nehmen, mit dem Herzen zu erfüllen.

Es werden nun in zwei Anleiterkursen, beginnend am 1. November und 15. Februar, eine Anzahl Mädchen im Alter von mindestens 17 Jahren, besonders für die Arbeit im Großbetrieb, angeleitet. Diese Kurse dauern je 6 Monate, davon 3 Monate im Volkseben in der Schweiz, wo eine Internia für 20 Mädchen eingerichtet wurde, und weitere 3 Monate als Lehrzeit in einem Volksebenbetriebe.

Die Kosten des Anleiterkurses fallen sich auf nur Fr. 60.— für die 6 Monate, incl. freie Station und Dienstreisen. Dagegen besteht die Verpflichtung einer anschließenden einjährigen Dienstzeit in einem S. V. Betrieb mit angemessener Lohnzahlung.

Da der Volksdienst über 100 Großbetriebe führt und mehr als 1000 Angestellte beschäftigt, sind häufig gute Arbeitsmöglichkeiten für tüchtige junge Mädchen vorhanden.

Kleine Rundschau

Silbienstliche der Theologen im Kanton Schaffhausen.

Nach der Schaffhauserischen Kirchenordnung kann der Pfarrer die Silbienstlichen des Pfarramtes (früher Jugendunterricht, Antialkoholisation, Seelsorge, Vereinstätigkeit u.) auch Theologen zulassen, welche die Kantonsratsprüfung bestanden haben. Von der Uebernahme eines vollständigen Pfarramtes mit seinen Pflichten und Ämtern sind sie jedoch ausgeschlossen. Eine Pfarrgemeinde freilich, eine Pfarrhelferin für pfarramtliche Silbienstliche anzuweisen und selber zu befehlen, ist gelegentlich auch den Predigtbetrieben verziehen zu lassen, ohne daß dem Staat ein Einbruchverbot auslände.

Frauenexilenz auch als Heimarbeit. - Anfragen an A. Buchel, Bern, Herweggasse 12

frau hinaus ist aber die Pfarrfrau auch in die Öffentlichkeit gestellt. Sie baut an der Seite ihres Mannes vieles, was niemals an Sicht kommt, sie erzieht, sie führt aus, sie rettet zum Guten, sie schließt im Heim, sie trägt dem Pfarrer all die Sorgen und Nöte vor, die zwar von der Gemeinde her bis zu ihr drinnen, aber das Stübchen immer nicht erreichen. Der beste Anteil der Pfarrfrau an der Arbeit ihres Mannes ist ganz verborgen, aber nicht unbemerkt anhaltend und ununterbrochen.

Einige Gemeinden und in besonderen deren Kirchgemeinderat weiß es denn in der Regel auch zu schätzen, was sie an einer „rechten“ Pfarrfrau besitzen. So schreibt ein Kirchgemeinderat in seinem Bericht über Jugendunterricht:

„Mit Recht durch den Herrn Pfarrer und von einigen Zöglingen, hervorgerufen aber von Frau Pfarrer.“ Ein anderer: „Der Kirchgemeinderat trägt sich alljährlich eine rechte Pfarrfrau zu haben und nicht eine Gefälligkeitsdamme.“

In der Trauende, die meiner Frau und mir vor bald 43 Jahren mein früh verstorbener Freund Pfarrer Albert ... auf Grund von Wt. 5, 16 gehalten hat, sagte er u. a.: „Es

gehört zu unserm Beruf, auch als Eheleute sich häufig beobachten zu lassen. Das ist nun allerdings recht unangenehm, der Seh- und Blickgebeide und dem Urteil der Gemeinde auch in dieser Beziehung beständig ausgelegt zu sein. Aber was immerhin recht das Pfarrhaus neben der Kirche, aber vom Pfarrer getrennt, und von der Pfarrfrau gehört wird, soll dort neben an im kleinsten Kreis christlichen Lebens auf sich zur Auslegung kommen und in der Gemeinde zünden, oder Licht der Gemeinde nicht auch zu reden, sondern zu denken geben und ihr ein Widerschein sein von dem, der gesprochen: „Ich bin das Licht der Welt.“ Jeremias Gottlieb sagt von der rechten Bauernfrau, sie sei des Hauses Licht, das innerste Licht, der Welt im Hausalt, die allgegenwärtige Schaffnerin Gottes, die sichtbare Vorsehung, die Mittlerin zwischen Gott und Menschen. Das gilt erst recht von der rechten Pfarrfrau, deren es, trotz der Zahl, mehr als eine gibt in unserm Land und in unserer Kirche. Ihnen gebührt in unserm Bericht ein Wort warmen Dankes.

Staub zwischen, bohren, schreiben und fragen, dann alle drei Mägen die große Mägen, wo es oftmals allein über stonnis Bettstücken zu malen gab, das Mägen, das Bettentdecken ... im Grunde freute es Rammo nicht mehr. Mütter dachte sie mit leichter Bitterkeit daran, daß sie sich für andere Leute arbeiten mußte: ja, wenn es ihr eigenes Heim anemalen wäre, wie sollte sie da froh und strahlend wirtschaften! Einzig die Gartenarbeit machte ihr Spaß. Es kam jetzt manchmal vor, daß sie nachlässig war: so entbedte Frau Engel Spinnewebe an der Zimmerdecke die früher manchmal unglücklichen Mägen des Mädchens entzogen waren. Auch war hin und wieder eine Gabel nachlässig anzuweisen, und Frau Engel sagte sie stillschweigend auf den Mägen, wo Rammo sie dann fand und bedauert ihrem Kaufen schmissigen Gedächtnis aufsteht.

So, doch ein Tag war lang, und viele, viele Tage vergingen in der gleichförmigen Beschäftigung, mit unterbrochen von den kurzen Stunden mit Rammo, die in Rammo gleichmäßige Augen Feuer brachten und die Ders taucher und freudiger fliegen ließen.

Die Tage reichten sich, sie reichten sich in erschreckender Weise, und wenn es Rammo zum Bewußtsein kam, daß sie noch immer am gleichen Fleck stand, so erkannte sie eine stehende Ungebuld, die sie mühte mit Blick an die Frau denken, die die Zeit nicht zu nicht und wieder eine über Rammo sein konnte. Dagegen ihre Leute ließen auch ab und zu eine Frage laut werden, wie lange es denn noch dauere folte, ob sie die Aussteuer noch immer nicht beiraten habe, und ob die Mägenfräule nicht endlich abgakt sei. Rammo, die Rammo bitter antworten ließen, und die

ihre das Blut der Beihämmern in die Stirne trieben, weil sie den Eltern gegenüber zu solchen Ausflüchten hatte werden müssen. Fortsetzung folgt.

Zur Ausstellung der Schweiz, Künstlerinnen

Basel, im September

Mit der Eröffnung ihrer 16. Ausstellung feierte die Gesellschaft Schweizer Malerinnen, Bildhauerinnen und Kunstgewerbetlerinnen zugleich das 40jährige Bestehen ihrer Organisation. 1902 in Zürich ins Leben gerufen, aus saghaften Anfängen zu einer Berufsorganisation von 300 Mitglieder heranwachsend, konnte die Jubiläum mit guten Schwestern feiern und sich feiern lassen, umso mehr, als sie durch die Ausstellung den Ausweis ihrer Leistungsfähigkeit vor aller Augen führen konnte.

Der Zusamm von Gästen aus allen Landesteilen, im Verein mit Vertretern der Waller Regierung, der Kunst und Wissenschaft, ließ ein seltenes und zahlreiches Publikum zur feierlichen Veranstaltung zusammenströmen, vor dem Kunstvereinspräsident Dr. Peter Blocher die Begrüßungsansprache hielt und die Bestimmungen ausarbeitete. Die Präsidentin der GSKM Frau Dr. Margrit Gsell richtete darauf das Wort der Begrüßung aus. Sie dankte nachdenklich für den Glanz und im besonderen dem Kunstverein und dessen Konventor, Dr. S. Lichtenhan ihren Dank besagte. Die warme, natürliche und unerschütterliche Art, mit der sich die Rednerin die Aufmerksamkeit ihrer Zuhörer sicherte, wirkte nachhallend auf alle Anwesenden und setzte für den guten Geist, der die

bedenken Anagen auf die beiden Redenden gerichtet waren. Sie verabschiedete sich von Rammo weitaus freundlicher als sie gekommen: aber es erging ihr nicht, daß er erleidet aufatmete, als sie sich zum Gehen wandte.

In der Folge war es Frau Engel nicht mehr möglich Rammo Verhältnis zu Rammo mit dem gleichen Gleichwohl an betradete wie bisher. Anfangs hatte sie die Hoffnung, die Liebe des Mädchens möge sich durch die erlittene Enttäuschung abkühlen — Frau Engel trat den Grundtat: was fällt, daß soll man auch noch hoffen, aber dann mußte sie mit Rammo im Kampf sein, und dann allzu neue das Glückseligkeit wach und sich bester denn je an den Geliebten klammerte, nur in dem einen Gedanken lebend, er möge bald geliebten sein und ihr ganz gehören.

Gewiß, beim ersten Wiedersehen war Rammo betonen gewesen, und es brauchte nicht eine kurze Zeit, bis sich ein nachdenkliches und outändes Gefühl in ihrem Innern verlor, daß sie vernahm, wenn sie allein war, doch Rammo stand sie ihm Ungebuld zu Ungebuld gegenüber, so verlor sie nur noch das Glück seiner Gegenwart und konnte keine Abscheu mehr. Am heißesten Grundes ihrer Seele mochte wohl etwas unzufriedenheit sein, denn der strahlende Glanz, der über ihr glänzte, hatte sich verloren, sie war erloschen geworden und beinämlicher.

Verloren wurde alles wieder wie vorher: sie verabschiedete die Gedanken, die der Fußballpost Rammo freilich, miteinander, und ab und zu kam er einen Augenblick in der Woche herausgehabelt. Weit war sie dann mit der Gedächtnisbilder noch nicht fertig, und Rammo plänte im Garten zu warten, immer und träumend, worüber sich Frau Engel ärgerte; sie glaubte sich

